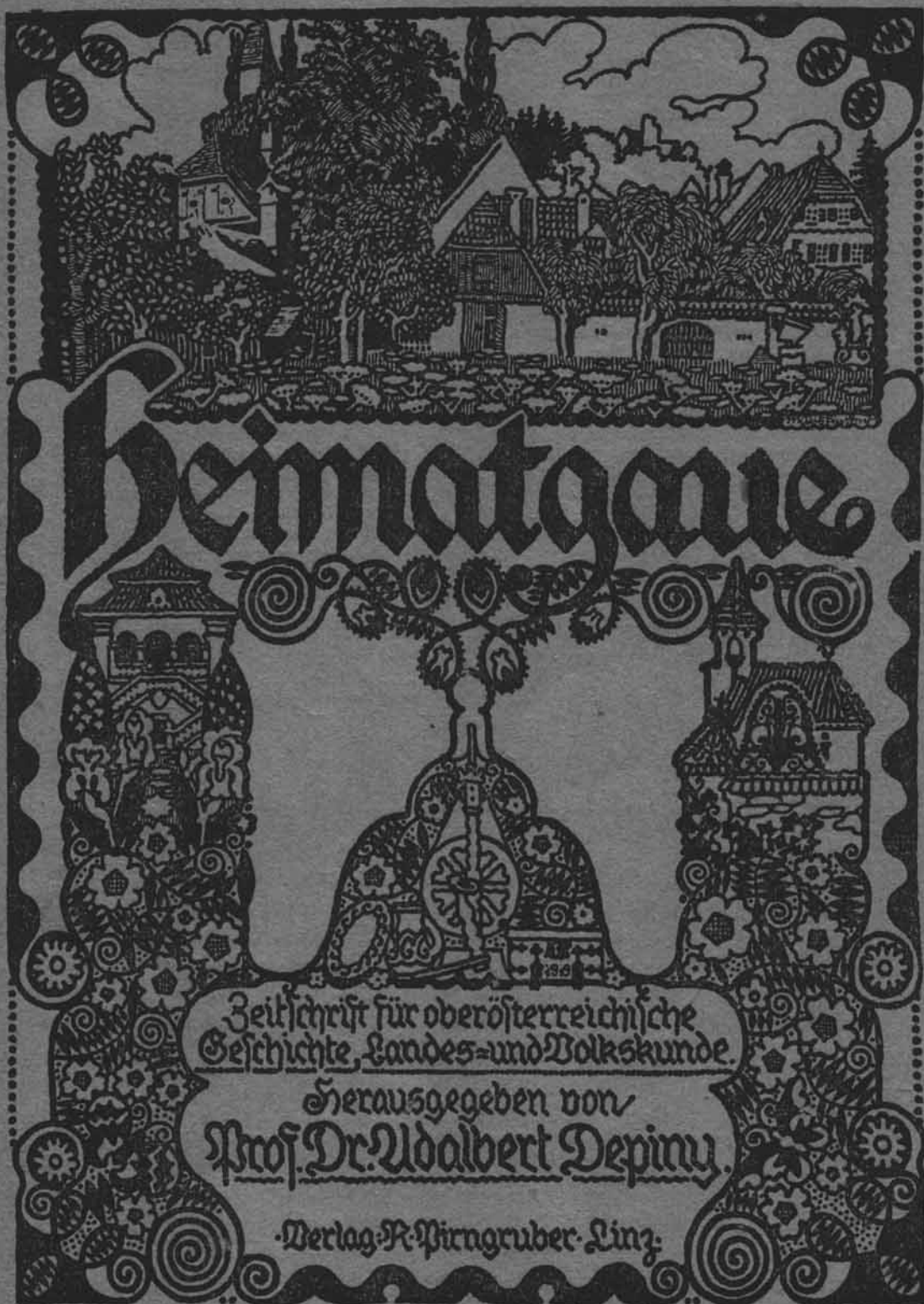




Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. 2. Jahrgang 1920/1921, Hefte 1-6.	Inhaltsverzeichnis
ABHANDLUNGEN	
Dr. E. Hager: Johann Morath, der Bildhauer des Schlägler Prälaten Greysing	S. 1-14
Dr. E. Straßmayr: Die Beziehungen des Topographen Martin Zeiller zu den oberösterreichischen Ständen	S. 15-16
Fr. Setter: Rund um Linz	S. 16-23 S. 85-91 S. 148-162
Dr. E. Kriechbaum: Bauernhausformen im Landschaftsbilde des Bezirkes Braunau.	S. 24-27
Dr. G. Kyrle: Hochäcker in Oberösterreich	S. 73-78
Fr. Neuner: Taufkirchen an der Pram	S. 78-91
G. Gugitz: Die Schöne Linzerin	S. 92-102 S. 154-162
H. Commenda: Die Hagelschäden von 1840 bis 1870 in Oberösterreich	S. 137-141
Dr. B. Pösinger: Der Fischbehälter des Stiftes Kremsmünster	S. 142-148
Dr. E. Baumgartinger: die Gründung der ersten Sensenwerke in Scharnstein	S. 162-165
Arthur Haberlandt: Die volkskundliche Sammlung des städt. Museums in Steyr	S. 165-178
Fl. Krinzing: Das Stift Schlägl und seine Glashütten	S. 209-226
Dr. E. Straßmayr: Das oberösterreichische Landesarchiv	S. 227-236
BAUSTEINE ZUR HEIMATKUNDE	
Fr. Prillinger: Hexe und St. Georgitag	S. 28-33
Th. Berger: Vom Bannen	S. 33
Lambert Stelzmüller: Ein Gichtbrief	S. 33-34
J. Aschauer: Kirchensitzschilder	S. 34-35
H. Schnöggatz: Nachtwächterrufe	S. 35-36
R. Zöpfel: Weihnachtslied und Weihnachtsbrauch	S. 36
Anna Anreiter: Glöcklerabend 1921 in Bad Ischl	S. 36-38
Oberngruber: Silvester und Glöcklerbrauch am Traunsee	S. 38-39
A. Depiny: Der Glöcklerbrauch	S. 39-41
A. Depiny: Ein Landessagenbuch	S. 41-43
F. Setter: Namenbuch von Linz. Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500	S. 103-109 S. 179-182 S. 237-242
A. Avanzini: Welche Ausblicke eröffnet uns die vergleichende Betrachtung heimatlicher Besegnungen?	S. 110-114
J. Mayrhofer: 's Umgehn	S. 114-116
H. Gallnbrunner: Anbannen	S. 116
J. Vogl: Der Näslingfang in der Aschach	S. 116-117
A. Kemptner: Die Pilotentreiber	S. 117-118
Depiny: Lichtmeß	S. 118-119
L. Margelik: Bräuche aus der Fastenzeit	S. 119-120
Fr. Prillinger: Ostertage in Laakirchen	S. 121-123
G. Groß: Das Dreschermandl	S. 123
H. Gallnbrunner: Hochzeitsgebräuche in Gmunden	S. 123-126, 192
Th. Berger: Ortsneckereien	S. 126-130
Fr. Prillinger: Goldmännlein von Traunstein bis zum Dachstein	S. 183-186
L. Stelzmüller: Erinnerung aus dem Dreißigjährigen Kriege	S. 187
Depiny: Tannhäuser	S. 187-188
L. Dobretzberger: Lichtmeßlied	S. 188-189
Th. Kotiborsky: Die Antlaßnacht in Traunkirchen	S. 189-191
M. Khil: Ein Zimmermannsspruch	S. 193-195
Depiny: Vom Anbannen	S. 195
J. Aschauer: Viehhüterweise	S. 195
Fr. Prillinger: Hochäcker im Bergholz bei Laakirchen	S. 243
F. Gmainer: Stadttürmer und Stadtwachtmeister in Freistadt	S. 243-246
A. Webinger: Aus alten Hochzeits- und Zehrungsregistern	S. 246-251
Depiny: Bemalte Totenschädel	S. 251
Depiny: Ein Gedächtnisbild 1730	S. 252
R. Benda, Depiny: Philippisetzen und Maibaum	S. 252-253
Blümmel, F.K.: Aus geschriebenen Liederbüchern	S. 253-258
Depiny: Gerätinschriften aus Oberösterreich	S. 258-263
HEIMATBEWEGUNG IN DEN GAUEN	
Depiny: Braunauer Tage	S. 44-47
Depiny: Vertretertagung Wels	S. 47-48
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 48-49
Verein Heimatschutz in Wels	S. 49-51

F. Wiesinger: Das städtische Museum in Wels	S. 51-52
Depiny: Ortsgruppen	S. 52-53
Depiny: Heimatliche Vorträge	S. 53
Depiny: Alte Weihnachtsspiele	S. 53-54
Depiny: Fastnacht	S. 54
J. Sch. Lauriacum	S. 131-132
Tr. Ruhsam: Alt-Freistadt	S. 132
Mädchenortsgruppen des Landesvereins für Heimatschutz	S. 196-199
A. Hagn: Studentenortsgruppe Linz	S. 199
Depiny: Heimat und Jugend	S. 199-200
G. Goldbacher: Heimatschutz Steyr	S. 200-201
Depiny: Neue Heimatvereine	S. 264
M. Khil: Jugendtag in Lambach	S. 264-265
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 265-266
KLEINE MITTEILUNGEN	
O. Oberwalder: Staatliche Denkmalpflege	S. 55-57
Fr. Berger: Heimatkunde und Unterricht	S. 58-62
Karl Adrian: Inn- und Salzachtschiffahrt	S. 62-64
A. Haasbauer: Zur Sammlung des heimischen Mundartgutes	S. 64-65
Fr. Berger: Heimische Kartographie	S. 65-66
O. Oberwalder: Kino und Heimatschutz	S. 66-68
Depiny: Heimatbewegung und Büchernot	S. 68-69
Depiny: Landeszeitschrift	S. 69
Depiny: Heimatbewegung und Volksbildung - Umfrage	S. 133-134
Depiny: Hochäcker in Oberösterreich - Mitarbeit am volkskundlichen Sammelwerk	S. 202
Th. Kerschner: Von alten Bäumen in Oberösterreich	S. 267-271
Fr. Peterlechner: "Sternsinga" in Gurten	S. 271-272
R. Sieger: Grabbilder	S. 272
BÜCHERBESPRECHUNGEN	
E. Straßmayr: Übersicht über die 1919 und 1929 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur	S. 203
Einzelbesprechungen	S. 70-72 S. 135-136 S. 273-274
Sachverzeichnis	S. 275-276
Berichtigungen	S. 276
ABBILDUNGEN	
Abbildungen im Text	27, 139, 145
Beilagetafeln	I bis XX.

die Verwandten. Die Kinder gehen zu Gödn und Godu und bekommen Eier. Die Burschen gehen zu ihren Mädln. Der Ostermontag ist der eigentliche Pectag.

Ein gründlicher Osterregen macht der Festesfreude keinen Eintrag, denn: „Biel Tröpfel, viel Apfel!“

Oberlehrer Franz Brillinger (Laakirchen).

Das Dreschermandl. Wie die Mühlviertler Stadelhenne gehört auch das Dreschermandl der Ennsr Gegend zu der in den Heimatgaun, 1. Jhg., S. 303f., dargelegten, recht verbreiteten Gruppe abschließender Erntegebräuche.

Wenn der eine Bauer mit dem Dreschen fertig ist und der andere noch nicht, geht einer aus dem Hause des ersten zum Bauer, der noch nicht fertig ist und versteckt irgendwo im Hause (aber nicht vielleicht vor dem Hause) das Dreschermandl, eine Strohuppe, die oft mit Dreschflegeln ausgestattet ist. Wird der Verstecker bei diesem Geschäfte erwischt, wird er verprügelt und verläßt, geneckt und geschwärzt, beim Fortlaufen aufgehalten. Doch hat er einmal den eigenen Grund erreicht, darf ihm nichts mehr geschehen.

G. Groß (Mädchenortsgruppe Linz).

Hochzeitsgebräuche in Gmunden. In Stadt und Land wird der Hochzeitstag als Familienfest gefeiert und ist wie alle diese Tage umrankt von Volksbrauch und Sitte. Mit besonderer Deutlichkeit tritt das altererbtte Herkommen heute wohl nur mehr bei ländlichen Hochzeiten hervor und soll an lebenden Hochzeitsbräuchen der Gmunder Gegend dargestellt werden.

Gelegenheiten, sich kennen zu lernen, sind gewöhnlich gegeben bei Hochzeiten, beim Tanz, auf dem Markt, beim Kirchgang, bei Totenzehrungen, beim „Wachten“, in früheren Zeiten bei der Flachsarbeit. Anfragen über Zu- und Abneigung werden meist durch nahe Verwandte eingeholt, so daß alles „in da hoam“ bleibt. Geschrieben wird seltener. Am leichtesten geschieht eine Aussprache beim „Fensterln“ — „da red' ös se leichta“. Tage hiefür sind der Dienstag, Donnerstag und Samstag. Da bespricht man auch das nächste Stellidichin, „Zamsaläs“.

Das Brautwerben, „Anhalten“, auch „Brautbitten“, besorgt der Bursch, indem er mit einem guten Freund oder Nachbar in das Haus der zukünftigen Braut geht und hier „von der Färöb röb“, die Angelegenheit zur Sprache bringt. Wird er abgewiesen, so heißt es „er hat a Boghaud kriagt, hoamträgn“. Wiederfährt es ihm öfter, so sagt man: „der mag eam schon san Haus döka mit lauta Böghaid“. Hat er aber das „Ja“-Wort erhalten, so gehen Vater und Tochter auf „Hauschau“. Dabei schauen sie sich alles an in Haus und Hof, auch um Felder und Wiesen wird gegangen. Hierbei „trägn se si allerhänd aus“ in bezug auf Ordnung im Haus, auf Zubauten usw. Schon bei dieser Gelegenheit wird ordentlich aufstoht. Man pflegt sich auch mit den verschiedensten „Sächan“ zu beschenken. — Die Braut erhält gewöhnlich einen Ring, eine Kette oder ein „Bedbüchl“ und beschenkt den Bräutigam mit einem Tüchl und einem Hemd (Pfoad) für den Hochzeitstag. Das Wort Bräutigam hört man höchstens scherzweise für „Braika“. Bräutigam ist a schena Nam und dauert net lang.“ Das Brautfranzl kauft sich die Braut, aber selbst. Die Geschenke des Bräutigams werden auch als „Orangeld“ bezeichnet. Die bevorstehende Hochzeit wird vor allem im Pfarrhof und bei der Herrschaft angezeigt. Dreimal werden die Brautleute in der Kirche „fathint“ oder „valösn“. Sobald sie das erstemal verkündet sind „semans ön Brautstand“, der nicht lange dauern soll, gewöhnlich nur 14 Tage. Einmal müssen die Brautleute das Verkünden selbst anhören, sonst werden ihre Kinder taub. Am letzten Verkündtag gehen die Brautleute beichten.

Die Eltern besorgen s' Heiratsgut (Geld) und „a schenö Ausstattung“. Dabei wird die Ausstattung gewöhnlich nur nebenher genannt. Bei armen Leuten muß sie wenigstens aus Bett und Kasten bestehen.

Der eigentlichen Hochzeit geht das Hochzeitladen und der Kranztanz voraus. Acht Tage vorher gehen die Ladner gewöhnlich in zwei Gruppen, der „Braika und der Zuabraika“ in die verschiedenen Häuser der Bekannten und Verwandten, um eine oder zwei der erwachsenen Personen, je nach der Reichhaltigkeit des Hochzeitsmahles, zum sogenannten „Siedln“, „Mahlessen“ einzuladen. Der Ladner muß ein junger Mensch sein, der gut juchzen kann und „a sist mit'n Röwearö (Redwerk) banand is.“

Der Ladner hat ein „Rosmari-Sträußel“ angesteckt und trägt einen Stod, an dem bunte Bänder befestigt sind. Mancher lernt einen Ladnerspruch. Ein aus Kirchham überlieferter Ladnerspruch lautet:

„Über Berg und Tal und Land
Führt mich Gott mit seiner treuen Hand.
Dieses Zeichen von meinem Gut ist Euch bekannt,
Warum bin ich in Euer Haus gesandt?
Es soll und wird geschlossen werden der Bund der heiligen Ehe;
Sinnig vereint zu Leben und Streben.
Indem, daß die Verbindung ein sehr ein wichtiger Bund ist,
Entwend ich meine teuerste Bitte an Euch,
Beim heiligen Sakrament der Ehe vor Gottes Altar zu erscheinen.
Auch ist eine Hochzeit gestattet und gebungen am . . .
Im Gasthaus . . ., damit ist das Mahlgeld verbunden (8 bis 10 K),
Womit der Kirchengang bestimmt ist (10 oder 11 Uhr),
Wo ihr sämtlich zu erscheinen habt.“

Die Einladung zur Hochzeit eines „Untern-Steiner“ Paares lautete:

Der „Braika“ und die Braut machen ihre höflichste Einladung zur Hochzeit im Mittwoch beim „Wirt in Beyer“, s' Mahlgeld ist drei Gulden, er kanns net billiger gebn, sonst kam er in Schulden, mir ladn ein an Baur, d' Bäurin, an Großknecht, den mittlern Knecht, die Dirn oisamt mitanander. Tisch und d' Bänken miassn sie rühn. Zusammenkunft is um 9 Uhr in Beyer, von da geht da Hochatzug mitfamnt der Musit in d' Pfarrkirche, d' Hochzat und die Hochzatsbubn. Nachn Amt gehts wieder zum „Wirt in Beyer“.

Der Hochzeitstag, Hochzad-Däg, Earn-Däg, wird in unserer Gegend durch das Hochzeitschießen eingeleitet. Am Morgen soll die Braut weinen, sonst hat sie im Ehestand kein Glück. Gar zu viel „drenzzn“ hat man aber auch beim Abschied vom Elternhaus nicht gern, doch ein bißchen ist gut, denn: „a woanadö Braud, a lächads Waib. . . .“ Ist die Braut abergläubisch, so „lög't sö s' Hemad in aving an“, damit ihr nicht geschadet werden kann. Von Hochzeitschmuck war vor 50 Jahren noch die Goldhaube, eine breite, silberne Halskette üblich. Heute trägt die Braut Broschen und Armbänder. Die Braut bekommt zur Hochzeit Brundalschuhe oder „Glanzlederne“, der Braika erhält von ihr das Hemd, Kragen und Krawatte. Blaue Kleidung bei der Braut deutet auf viel Tränen im Ehestand. Die Witwe, welche wieder heiratet, darf im Aufputz nichts weißes und nichts Grünes, auch keine weißen Strümpfe tragen. Vor dem Hochamt um 10 Uhr ist gewöhnlich die Trauung, „s' Zängöbm“, zu der die Braut vom Braika und Zuabraika abgeholt wird. Die Braut soll den Bräutigam zuerst grüßen: „Grüaß die God, Braika“, dann wird sie auch in der Ehe das Vorrecht haben. In Gottesnamen wird Abschied genommen, „der Weihbrunn geben“ und wohl auch geweint. Der Brautführer (oft sechs an der Zahl, die gute Tänzer sein müssen, da sie mit der Braut zu tanzen haben), hat zu sorgen, daß die Hochzeit „an Glanz“ hat. Er erhält am Morgen des Hochzeitstages ein Geschenk, meist eine Krawatte oder 5 bis 10 Virginier. Zur Kirche wird in wohlgeordnetem Zug entweder gegangen oder gefahren. Sobald sich der Zug in Bewegung setzt, beginnen die Musikanten zu blasen. Die „Spiellaib“ ziehen voran, dann folgt das Brautpaar, der Zuabraika mit der Zuabraut, „de Baishdend“, das sind die Väter oder ältere Leute aus der Freundschaft, die bei der Trauung als Zeugen auftreten, ferner die „Kranzbraut“ mit den zwei „Braidsführern“ als Begleitung, dann die übrigen „Mänalaib“ und hierauf die „Waiberlaib“, die den Kirchengang mitmachen. Jenseits des Traunsees, am westlichen Ufer, gehen Zubraut und Kranzbraut vor den Brautleuten. Hier fahren die Brautleute auch im letzten

Wagen, auf der rechten Seeseite aber immer im ersten. Nie darf im Hochzeitzug die Nadarin fehlen, die stets mit Nadel, Zwirn und Spenadel bei der Hand sein muß. Die Zubrout hat die Geladenen mit Hochzeitsbuschen zu versehen, sie muß daher „a geldige“ sein, da sie große Auslagen hat. Während der Trauung haben die „Baishdend“ (Beistände) „a hoß Nücht“, heißt es im Scherz. Wenn die „Nücht fauföln“ bedeutet das viel Streit in der Ehe, die Kerzen sollen ruhig brennen. Gleich nach der Trauung beginnt das „Mahl“, das mit der anschließenden Tanzunterhaltung den ganzen Nachmittag und bis in die Nacht hinein dauert. Die Hochzeitsleute sitzen zu je 12 an viereckigen Tischen. Die Braut sitzt an einer Ecke „in Wingöl“ des „Braidtisches“, neben der Braut der Bräutigam, die Zubrout, die Eltern, Geschwister, Gdö und Godn und der Ortspfarrer und bei großen Hochzeiten auch der Mesnier. Die Gäste werden „gsiedelt“, d. h. es werden ihnen die Plätze angewiesen. Zum „Siedln“ werden nur die nächsten Verwandten eingeladen. Fernerstehenden wird an ungedeckten oder mit blauen Tischtüchern belegten Tischen der Platz angewiesen; sie heißen „Nächögeher“. Zu ihnen gehören in erster Linie die „Mäna“ jener „Weibspersonen“, die „im Mahl“ sitzen; was von diesen nicht gegessen wird, erhalten die „Nächögeher“ auf hölzernen Tellern. Diese Sitte ist nur mehr dort und da anzutreffen, besonders in der Altmünsterer Gegend; in Schlagen ist kein Nächstögehertisch mehr üblich. Beim Mahl „sind d' Weiberlaib banand, d' Mäna a“. Die Speisenfolge, die „Nücht“, Gänge, bei der Mahlzeit ist folgende: Rindsuppe mit Schnitten drin, am Braidtisch aus Tellern, bei den Nächstögehern aus Schüsseln gegessen. Rindfleisch mit Semmeltren, Braten und eine Menge von Bäckereien. Dazu wird Bier und Wein aufgetischt. Auch das „Rho“ (Grieskoch) darf nicht fehlen. Auf den Braidtisch stellt die Taufgodn einen mit Blumen begrenzten „Buda“ auf.

Eine ältere Speisenfolge ist: Rindsuppe mit Brotschnitten („Schnidlsuppn“), Rindfleisch mit Aren, Kalbsbraten, Koch (Gries- oder Reiskoch, bei uns Schmarrn genannt), gebackene Leber mit Sauerkraut. Als letztes Gericht kam immer das „Schweinsbradl“. Beim „Mahl“ sitzen eigentlich nur die Weibspersonen, die Männer erhalten nicht dasselbe, was dort am „Mahlisch“ aufgetragen wird. Wenn nicht ein „Mahl“, sondern nur „a Däöl“ (Tafel) ist, so erhalten alle Anwesenden das gleiche Essen. Das vom Mahle Ubriggebliebene kann in ein Bündel verpackt und heimgetragen werden. Während des Mahles erscheint eine „Ruchlönl“ (Rüchenmädl), verkleidet als „Anbrandlerin“, mit verbrannter Schürze, einen Kochlöffel in der Hand und einen Teller, auf dem sie Geld für die Rüchenmädchen einsammelt. Schlauerweise läßt sie aber nach jedem Tisch das Erhaltene unter ihre Schürze verschwinden. Während des Mahles kommt der Wirt ums „Mahlgeld“. Das Frühstück haben die Brautleute zu zahlen. Braut und Bräutigam rechnen später mit dem Wirt ab. Jeder, der beim Mahle sitzt, soll den Brautleuten etwas schenken; jene, die schon eine „Hausstair“ hergegeben haben, schenken nun nicht mehr viel. „Gsedert wird ba dera Glögnad neamt.“

Unter dem „Siedln“ wird von den Hochzeitbuben mit den bediensteten Frauen getanzt.

Um 8 Uhr abends aber kommen die Spielleut und spielen zum Tanz auf, an dem jetzt auch die Braut teilnehmen darf. Es wird auch gesungen, ein beliebter Bierzeiler lautet:

A lustiga Bua
Braucht oft a Par Schuach,
A trauriga Rät
Braucht selten a Pär.

Andere Bierzeiler sind:

Sinst häbm ma Guildenzettl ghät und Kreuzer a,
Setzt häbm ma tan Kreuzer Geld und Schuilben a.

Trägt den das Raufangfehn gar so viel Geld?
Raf i ma a a Besehl und fehr die ganz Welt.

Ziaz is aus,
Ziaz kimt der Herr ins Haus,
Dahoam in der Ofenbeng
Staubts schon a weng.

A lustiga Bua
Is schon a weng ghenkt,
Wegn der lustign Weis
Säbms eam s' Leben wieder gshenkt.

D' Spüllaid hand a Laib,
Säms Geld, oft fährns a weit,
Säms koans, oft fährns langsam
Schen stad hoam in Gots Nam.

Der Pfarrer hat predigt,
Der Rabalan hat gmoant,
Um die ledigen Leut is schon aus,
Sät er gmoant.

Was tuat denn der Jagerbua
Droben auf der Hält?
Was wird er denn tuan?
Auf a Reh paßt er hält.

Es kommt vor, daß bei solch einem großen Hochzeitsmahl dasselbe Lied nicht zweimal gesungen wurde.

(Schluß folgt.)

Hilde Gallnbanner (Mädchenortsgruppe Ort).

Ortsneckereien. Von den Salzburgern erzählt bei uns der böse Nachbarmund, sie hätten einst während einer Belagerung ihrer Stadt Überfluß an Nahrung vortauschen wollen, dabei aber nurmehr einen schwarzen Stier zur Verfügung gehabt. Sie zeigten ihn in seiner Naturfarbe an der Stadtmauer. Sodann wollten sie ihn weißwaschen. Zwar wurden Salzach und Inn weiß vom Seifenschäum, der Stier aber blieb schwarz.

Das Mißgeschick, darob Stierwascher genannt zu werden, teilen die Salzburger mit den Bewohnern des Marktes Hockirchen a. D., über die Bronners Schelmenbüchlein eine gleichartige Geschichte bringt; nur fehlt dort das Einkleidungs-motiv der Stadtbelagerung.¹ Es handelt sich also nicht um eine rein örtliche Schwankbildung, sondern um ein verbreitetes Schildbürgerstücklein.

Besonders waren es die „Bierzehner“, das oberösterreichische Regiment, die diese Geschichte gern aufstischten, wenn sie Kameraden vom Salzburger Regiment, den „Neunundfünfzigern“, necken wollten. Natürlich war oft eine ganz artige Keilerei die Folge davon — besonders dann, wenn der Genedkte durch schlagfertige Antworten die Lacher auf seine Seite zu ziehen vermochte, wozu ja der Spottname „Blinde“, den sich die „Sessen“ dadurch erwarben, daß sie einmal einen rauchenden Misthaufen für den Feind gehalten und gestürmt haben sollen, genug Gelegenheit bot.

Wie von den Salzburgern, so weiß der Oberöreicher auch von den Bewohnern anderer Länder mancherlei Scherz und Spott. Der Steiermärker zum Beispiel mag es noch so entschieden als Lüge bezeichnen, daß er glaube, ein Mensch ohne Kropf sei nicht voll entwickelt; der Oberöreicher behauptet es doch immer wieder! Und daß der Tiroler erst mit vierzig Jahren gescheit wird — wie oft tröstet der Oberöreicher einen etwas schwerfälligen, einfältigen Landsmann damit!

Ist ferner der „behmische Zirkel“ nicht zu einer stehenden Redensart geworden? „A Behm is entweda a Diab oda a Musikant“, sagt der Oberöreicher, und behauptet weiter, daß man durch ein sehr sinniges Orakel schon am Säugling ermitteln könne, was von diesen zweien er würde. Man brauche ihm nur ein Klarinett und ein Geldstück vorlegen: Greife er nach ersterem, wird er ein Musikant, lockt ihn das Geldstück, wird er ein Dieb. Mancher „Behmsäugling“ sagt man, lange allerdings nach beiden Sinnbildern.

Aber nicht nur über die „Ausländer“ ergießt der Oberöreicher seinen Spott; auch die eigenen Landsleute verschont er nicht. Es zeigt sich dies zum Beispiel im Gegensatz zwischen Inviertlern und Landlern.² Die Spottsucht ist aber überhaupt an keine Landes-, Viertel- oder Gemeindegrenze gebunden. In mancher Gemeinde weiß jede Ortschaft an der anderen etwas zu bespötteln! Der Hang dazu

¹ F. J. Bronner, Bayerisches Schelmenbüchlein. Diefen-München 1911 (Quellenschriften zur bayerischen Volkskunde. S. 79 ff.)

² Siehe meine Darlegungen: Das nachbarliche Verhältnis zwischen Inviertlern und Landlern. Unterhaltungsbelleage der Ringer „Tages-Post“ 1911, Nr. 5; 1912, Nr. 3, 4. — Vgl. A. Weßinger, Die Beziehungen zwischen Inviertlern und Landlern. Zeitschrift für österreichische Volkskunde. 16. Jhg., S. 96 ff.